

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Praktische Anleitung zur häuslichen Buchführung und häuslichen Wohlfahrtspflege für höhere u. mittlere Mädchenschulen u. verwandte Anstalten**

**Mang, Adolf**

**Emmendingen, 1895**

IX. Geistige und leibliche Erholung. Almosen, Porto und sonstige Ausgaben.

**urn:nbn:de:bsz:31-56652**

In bescheidenen Verhältnissen begnügt sich eine fleißige Hausfrau mit einer Aushilfe im Putzen und Waschen.

Sie spart dadurch an Kost und Lohn für eine Magd jährlich reichlich 300 *M.*, macht in 40 Jahren  $300 \cdot 95 = 28\,500$  *M.* reiner Verdienst ihrer Hände — wiederum eine Bestätigung dafür, welch' ungeahnten Wohlstand eine ganz unbemittelte, aber rastlos thätige Frau für eine Familie stiften kann!

Die verdienten 300 *M.* jährlich sind der Zins von 10 000 *M.* zu 3%!

Wenn also auch die Frau eines höheren Beamten 10 000 *M.* Vermögen bar hätte, so würden also die Zinsen doch samt und sonders schon durch die Magd aufgezehrt werden!! So hat manche Frau vielleicht 20 000 *M.* Vermögen, macht aber für 30 000 *M.* Ansprüche, manche aber sogar ohne Vermögen ebenfalls! Da fehlt eben der rechte häusliche, opferwillige Sinn! Die Genußsucht der Frau oder des Mannes, der auch zuviel für sich verbrauchen kann, oder beider zusammen, untergraben dann bald den Wohlstand der Familie!

### IX. Geistige und leibliche Erholung. Almojen, Porto und sonstige Ausgaben.

Das Vergnügen hängt enger mit Arbeit, Sparbarkeit und einer weisen Lebenskunst zusammen, als dies auf den ersten Blick erscheint. Denn die Arbeit schafft den Wohlstand, Sparbarkeit erhält und vermehrt ihn und die Lebenskunst wendet ihn richtig an.

a. Die **Arbeit** ist die unentbehrliche Grundlage unserer leiblichen und geistigen Gesundheit. Eine geregelte körperliche Arbeit schwächt den Körper nicht, sondern stärkt ihn. Durch planmäßige Übung kann es der Mensch bekanntlich zu erstaunlichen körperlichen Leistungen bringen und bleibt gesund dabei. Darum sagt Herder im „Gid“ so schön als wahr:

„Arbeit ist des Blutes Balsam,  
Arbeit ist des Lebens Quell!“

Aber auch der Geist bleibt gesund, weil wir bei der Arbeit unsere Gedanken auf ernste, nützliche Dinge richten müssen und unsere Leidenschaften beherrschen lernen. Die Arbeit lehrt uns auch am schnellsten harte Schicksalsschläge, Kummer und Sorgen vergessen, welche das Leben verkürzen. Sie ist für den Einzelnen wie für die ganze Menschheit das wichtigste Erziehungsmittel. Nur durch die Arbeit von vielen Millionen, die vor uns gelebt haben, konnte die Menschheit auf die jetzige hohe Stufe der Gesittung emporgehoben werden. Darum geht auch keine Arbeit, keine gute That verloren, und wäre sie noch so gering!!

Auch beim Einzelnen macht eine pflichttreue gemeinnützige Arbeit den wahren Wert des Lebens aus. „Jeder Vernünftige sei daher ein Arbeiter!“

Die Arbeit ist ein Gebot der **Natur**, denn das Walten und Wirken der Natur ist nur unaufhörliche Arbeit. Selbst wenn sie in den Winterschlaf versunken scheint, arbeiten in ihrem tiefsten Innern noch geheimnisvolle Kräfte fort. Sie ist aber auch ebensowohl ein Gebot der **Religion**, welche Selbsterkenntnis und Selbstveredlung vorschreibt. Letztere ist nur an der Hand ernster Arbeit möglich. „Arbeit ist lebendiges Gebet, Arbeit ist wahrer Gottesdienst!“ „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein. Dann ist Arbeit Gebet, dann bringt Arbeit Segen.“ (Alfred Krupp.) „Bet' und arbeit'. Gott hilft allzeit!“ sagt ein Kernspruch. Müßiggang ist aller Laster und Krankheiten Anfang, darum sollte auch die Jugend außer einer bestimmten Spielzeit nie müßig sein! Das Leben des Müßiggängers zerrinnt inhalt- und zwecklos, er fällt mit Recht der Verachtung anheim. Da der Mensch nur glücklich ist, wenn Arbeit mit Vergnügen und Ruhe richtig abwechselt, so ist der Müßiggänger ein höchst elender, müßvergünstigter Mensch.

Die Arbeit erhebt den Menschen. Alles Große, was in Wissenschaft, Kunst und Industrie geschaffen worden ist, ist das Werk der Arbeit. Denn

„Nur dem Fleiß, den keine Mühe bleichet,  
Quillt der Wahrheit tiefversteckter Born!“ (Schiller.)

Arbeit ist kein Joch, sondern sie befreit uns von dem schlimmsten Joch, dem Joch der Leidenschaft. Arbeit ist kein Fluch, sondern der beste Ersatz für das verlorene Paradies — ja, ihr Zauberstab schafft undurchbringliche Urwälder in lachende Paradiese um!

Die Arbeit bringt uns den Lebensunterhalt. „Wahrhaft gesund wirst du nie sein ohne Arbeit. Und wenn du derselben von Jugend auf bis ins Alter treu bleibst, wird es dir am täglichen Brot nicht fehlen. Geseget sei unser Zeitalter, welches bestrebt ist, die Arbeit zur ersten Kulturmacht zu erheben!“ (Berthold Auerbach.) In der That, wer sonst gar nichts kann, als tüchtig arbeiten, der findet in der Regel sein Fortkommen in der Welt!

Ausdauernde Arbeit führt zuletzt zum Wohlstand beim Einzelnen wie bei ganzen Völkern. Wo die Arbeit zurücktritt, verarmt ein Volk. Dem ehemals so unternehmenden, blühenden Spanien wurden durch die unfluge Vertreibung der Mauren und die Entdeckung Amerikas über 3 Millionen gewerblustige Bewohner entzogen. Trotzdem es von Amerika aus mit Gold förmlich überschwemmt wurde, versank es bald in die tiefste Armut. Denn alle Reichtümer Amerikas konnten dem Lande nicht soviel Geld zuführen, als die Arbeit von Millionen fleißiger Hände täglich schaffte! Arbeit ist darum noch weit mehr wert als Gold, gerade so wie das Eisen, das heilige Metall der Arbeit, für die Menschen weit mehr wert ist, als Gold, das Metall des Luxus.

Kostlose Arbeit ist auch mit das einfache Geheimnis großer Erfolge. Der unvergleichliche Sieg des deutschen Heeres erklärt sich nur aus seiner jahrelang im Stillen vollzogenen Riesenarbeit strammster Durchbildung! Allen voran leuchtete als glänzendes Beispiel rastlosen, mit hoher Weisheit gepaarten Hohenzollernfleißes Kaiser Wilhelm I. selbst, welcher nach einer Reihe beispiesloser Siege als Friedensfürst noch Größeres leistete in der Erhaltung des Weltfriedens, eifrigen Förderung des Volkswohles und Emporhebung der arbeitenden Klasse zu menschenwürdiger Stellung und Gesittung. Aus eigenem edlen Herzensantrieb schuf er die Arbeitergesetzgebung, welche 11 Millionen Arbeitern Schutz in Unfall, Krankheit und Alter gewährt. Der unerhörte Erfolg des Begründers deutscher Einheit, der zu den größten Kaisern aller Zeiten zählt, deckt sich vollkommen mit seinem so hoch entwickelten, pflichttreuen Fleiße, der bis zum Versiegen seiner Kräfte, „die dem Vaterlande gehörten“, „nicht Zeit hatte, müde zu sein!“

Ohne Mühe und Arbeit ist auf der Erde, „dem Stern der Arbeit“, kein dauernder Erfolg möglich. Ganz besonders gilt dies vom Hauswesen! „Das Leben ist Sorg und viel Arbeit!“ heiß es hier. Darum ist eine rechte und echte Hausfrau vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdtlich thätig! Keine Arbeit ist ihr zu viel, keine zu gering, keine entehrend. Denn: „Arbeit adelt“. Ihr thätiger Geist geht auf alle Glieder des Hauses über:

„Sie ruhet nimmer!  
Und füget zum Guten  
Den Glanz und den Schimmer!“ (Schiller.)

Darum herrscht auch überall im Hause eine wohlgeordnete Arbeitsamkeit. In ihren Töchtern erzieht sie sich gelehrige, fleißige Gehülfinnen, die in all' ihrer freien Zeit der Mutter, ihrer besten Lehrmeisterin, schon tüchtig an die Hand gehen, um einst selbst tüchtig im Hauswesen zu werden — das höchste Lob, das man einem erwachsenen wohlgesitteten Mädchen spenden kann! Gottes reichster Segen ruht sichtbar auf einer solch' strebsamen, fleißigen, tüchtigen Familie.

b. Die **Sparsamkeit** besteht in der Entsagung eines Genusses in der Gegenwart zugunsten der Zukunft. Fleiß ohne Sparsamkeit nützt nichts, Fleiß verbunden mit Sparsamkeit ist die Wurzel aller Wohlfahrt! Wer nicht spart, kann noch so viel Geld verdienen, seine Lage bessert sich nicht, er bleibt der Sklave des Sparlosen. Nur der Sparsame macht sich frei und unabhängig von andern. „Verne entbehren, und kein Gott des Olymps fühlt sich freier als du!“ (Bürger.) Die Sparsamkeit ist der einzige Weg zum gesicherten Wohlstand, der einzige Schutz vor Not und Armut. „Ohne Sparsamkeit kann niemand reich,

mit ihr niemand arm werden.“ Die Sparsamkeit verbürgt uns ein sorgenfreies Alter und erspart uns die Thränen der bitteren Sorgen um das tägliche Brot.

Sparsamkeit ist zugleich eine Tugend, und zwar eine große; denn sie verlangt von uns die Selbstverleugnung, uns einen Wunsch auch versagen zu können; sie stärkt in uns die sittliche Kraft, unsere Leidenschaften zu beherrschen: sie macht also auch sittlich frei! Viele, die sich nichts versagen, die nicht entschieden „Nein“ sagen können, gehen deswegen finanziell und moralisch zugrunde.

Aber die Sparsamkeit ist eine große Kunst, die von Jugend auf gelehrt und gelernt sein will. Viele haben keine Ahnung davon! Denn Geld verdienen ist leichter als es richtig anzuwenden. Die Hauptregeln des Sparens sind etwa folgende:

1. Fange schon in der Jugend zu sparen an! Von großem Segen sind hier die Schul- und allgemeinen Pfennigspargassen. Das geschenkte oder verdiente Geld der Kinder wird in Sparmarken verzinslich angelegt. Gute Leistungen und Auszeichnungen werden mit Sparmarken belohnt, für Schlechtereien *z.* wird absolut kein Geld ausgegeben! Jede eingelegte Mark trägt im nächsten Jahre schon 3 *S.* Zinsen. Verwandte geben keine unnützen Spielsachen und Schlechtereien als Geschenk, sondern sie schenken in bar. Wenn die Jugend sieht, wie aus kleinen Anfängen bei fortgesetztem Sparen große Beträge entstehen, so wird ihr Sparsinn mächtig geweckt. Aber nur anfangen muß man! Der Anfang ist schon der halbe Erfolg und seien die eingelegten Beträge noch so klein! Was arme Leute, die selbst von ihrem geringen Verdienst noch einen Notgroßchen auf die Sparkasse trugen, fertig gebracht haben, das können andere Leute auch thun!

2. Sieb weniger aus, als du einnimmst! Wer mehr ausgiebt, als er einnimmt, ist ein Verschwender, und wer alles ausgiebt, was er verdient, der ist ein Thor, denn er sorgt wie der Wilde nicht für die Zukunft. Sei der Verdienst noch so klein, so darf nicht von der Hand zum Munde gelebt werden! Denn wenn die Tage des Unglücks, der Krankheit und Verdienstlosigkeit über die Familie hereinbrechen — und sie bleiben bei keiner Familie aus — was dann? Dann ist man gezwungen, Schulden zu machen. Wer aber Schulden macht, giebt andern Gewalt über sich, er wird gewissermaßen leibeigen und kommt selten mehr von den Schulden los, sondern immer tiefer hinein. Er hat keine glückliche Stunde mehr. Darum müssen alle Schulden vermieden und gefürchtet werden wie das Feuer, einerlei welcher Art sie sind, ob Spiel-, oder Trinkschulden, Schulden für Bürgschaften, (die man nur im äußersten Fall übernehmen sollte), oder Schulden beim Bäcker, Metzger und der Putzmacherin!

3. Kaufe womöglich alles im großen ein! Der Einkauf im großen hat folgende Vorteile: 1. Man kauft billiger ein, oft um die Hälfte billiger, weil der Profit des Zwischenhändlers wegfällt. Durch je mehr Hände eine Ware geht, desto teurer und schlechter wird sie, weil sich jeder daran bereichern will. So kostet der Zentner Soda 3—4 *M.* und man erhält meist noch den Sack dazu, das *A.* im Kleinverkauf 3—4 *S.* Macht man das Sauerkraut selbst ein, so steht es auf 5 *S.*, im Laden dagegen kostet es 10 *S.* In der Zeitung wurde der Zentner guter, neuer Erbsen schon zu 10 *M.* und Zinsen zu 12 *M.* angeboten, während man im Laden für Erbsen 16—20 *S.*, für Zinsen 20—25 *S.* zahlen muß u. *s.* w. 2. Man erhält bessere Waren und entgeht eher den Fälschungen, da man seine Lieferanten persönlich genau kennt. 3. Man erhält mehr Ware, weil beim Einkauf im kleinen jedesmal eine Portion Papier als Ware mitgewogen wird. 4. Man spart an Zeit, weil nicht jede Kleinigkeit durch die Dienstboten erst herbeigeht werden muß; dadurch wird im Jahr manch' kostbarer Arbeitstag gespart. Eine Familie, die ihre Kohlen halbzentnerweise, den Kaffee viertelpfundweise kauft, muß mit der Zeit an diesem Krebschaden verarmen.

Man kaufe aber womöglich am Plage: 1. weil die Einwohner auf einander angewiesen sind und gemeinschaftlich große Aufgaben zu lösen haben. 2. weil man sich dann von der Güte einer Ware persönlich überzeugen kann, eine Auswahl hat und umtauschen kann, während viele angepriesene Dinge von auswärts oft billiger, aber bedeutend minderwertiger sind, so daß die Waren am Plage wohl manchmal etwas teurer, aber viel besser, also doch billiger sind; 3. weil man Schreibereien, Porto und manche Enttäuschung spart. Denn nach auswärts helfen Beschwerden meist wenig. Am Plage selbst probiere man die besten und billigsten Waren aus.

Bei bescheidenen Verhältnissen fehlt oft das Geld zum Einkauf im großen. Man fange dann zuerst mit einem Artikel an. Legt man z. B. jede Woche nur 1 *M.* zurück, so kann man sich in 6 Wochen schon einen halben Zentner neue Erbsen dafür kaufen, welche für ein halbes Jahr reichen. Um so leichter kann man dann aufs neue Geld beiseite legen für den Jahresbedarf von Reis zu ca.  $\frac{1}{4}$  Zentner u. s. f. Ein Artikel schafft und spart dann für den andern, bis man zuletzt ganz im großen kaufen und dadurch im Jahr ein hübsches Sämmchen sparen kann. Gewinnt man so jährlich 100 *M.*, so macht dies in 40 Jahren  $100 \times 95 \text{ M.} = 9500 \text{ M.}$ !

4. Zahle alles bar! Du gewinnst damit folgende Vorteile: Wer bar bezahlt, bekommt bei größeren Beträgen Rabatt, gewöhnlich 5 Prozent. Er hat dann die Ware schon um den 20. Teil billiger. (Setzt jemand z. B. im Geschäft eine Ware jährlich 12 mal um, so darf er bei Barzahlung 12 mal skontieren. Sind es auch jedesmal z. B. nur 2 Prozent, so macht es im Jahr doch schon 24 Prozent der ursprünglichen Summe.) Wer bar bezahlt, kann überall gute Ware verlangen. Wer borgt, den haben die Händler in der Hand. Er kann nicht mehr kaufen, wo er will, muß sich minderwertige oder halbverdorbene Qualitäten aufdrängen lassen und darf sich nicht einmal darüber beklagen. Wer auf Borg kauft, hat zuletzt gar keine Übersicht mehr, statt daß man, wie Göthe verlangt, „jeden Augenblick den Stand seines Vermögens übersehen könne.“

Manche Kaufleute verlocken auch zu größeren Ausgaben; das Kaufen wird ohne Bezahlen nur zu verführerisch — aber zuletzt sind die Rechnungen allerorten so riesig angewachsen, daß man in Schulden gekommen ist, man weiß nicht wie. Fällt man dann noch einem Wucherer in die Hände, dann sind Existenz und Glück gar bald für immer dahin.

Bezahlt dagegen die Hausfrau grundsätzlich nie anders als bar, so wird sie schon von selber gemeinschaftlich mit dem Hausvater überlegen, ob eine Ausgabe auch ein wirkliches Bedürfnis ist, und dann richtet sie sich immerhin auch genau nach ihrem Gelde. So ist es z. B. ehrenvoller, nur ein Stück Schwarzbrot zu essen, als Braten auf Borg. Eine überflüssige Sache ist immer zu teuer, wenn sie auch noch so billig ist. „Wer kauft, was er nicht braucht, der muß bald verkaufen, was er braucht.“ „Viele sind schon arm geworden, weil sie Dinge, die sie nicht brauchten, um ein Spottgeld kauften.“ „Willst du nichts Unnützes kaufen, so mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.“ (Göthe.)

Den Bäcker, Metzger u. bezahle die Hausfrau täglich, dann hat sie glatte Rechnung und jeder Schaden ist ausgeschlossen. Bei größeren Einkäufen verlange sie gleich quittierte Rechnungen. Gehen umgekehrt größere Beträge ein, so dürfen diese nicht tot liegen bleiben, sondern müssen sofort zinsbringend angelegt werden, sei es durch Abzahlungen am Anwesen oder durch Anlage in Staatspapieren, oder einweilen im Vorschußverein, bis sich wieder ein größerer Betrag angesammelt hat. Die Sparkassen verzinsen meist den angebrochenen Monat der Einlage und Auszahlung nicht; man lege also auf das Ende des Monats ein und hole das Geld auf den Anfang.

5. Spare im großen, aber achte auch das Kleine nicht gering. „Wer das Kleine nicht zu rate hält, der wird nimmermehr reich.“ Denn das Kleine wird groß durch die Zahl und allmächtig durch die Zeit! („Viele Wenig machen ein Viel!“ „Steter Tropfen höhlt den Stein!“ „Mit Geduld und Zeit wird das Maulbeerblatt zum Seidenkleid!“) Es wäre darum besonders in der Haushaltung ein verwerflicher Gedanke, das Kleine geringzuschätzen zu wollen. Das Glück schon vieler Menschen ist an dieser Geringschätzung gescheitert. So ist z. B. ein Pfennig ein unscheinbarer Gegenstand — aber sein Wert ist doch sehr groß. Denn wenn man die roten Pfennige zusammenhält, so werden daraus zuletzt Silbermünzen und aus diesen wieder Goldstücke, welche Wohlstand und Unabhängigkeit bedeuten. Selbst am Zündholz kann man sparen, wenn man z. B. mit dem verkehrten Ende ein Licht am andern anzündet. Jede alte Postkarte, in Streifen geschnitten, spart so mindestens 25 Streichhölzer! Besonders das Sparen an täglichen sogenannten Kleinigkeiten ist von größter Wichtigkeit. Würde z. B. eine wirtschaftliche Hausfrau an Feuerung, Nahrung, Kleidung täglich nur 30 Pfennig sparen, so machte dies im Jahr doch schon 109,50 *M.* und in 40 Jahren  $109,50 \times 95 = 10402,50 \text{ M.}$  Für ganz Deutschland mit etwa 8 Millionen Familien würde dies im Lauf der Jahre Riesensummen ausmachen. Man lernt nichts, Welch ungebauten Segen das tägliche Sparen an Kleinigkeiten, an die man oft gar nicht einmal denkt, durch die Macht der Zeit bringt, und ferner, wie sehr die Wohlfahrt der Nation auf der Sparsamkeit und dem häuslichen Sinn der Familien beruht!

c. Die Lebenskunst besteht darin, dem Leben das höchste Maß von Glück abzugewinnen. Die Hauptregeln zur Erlangung des Glücks sind folgende:

1. Sehe den Reichtum nicht als die erste und wichtigste Bedingung des Glückes an. Die meisten Menschen haben vom Glück eine grundfalsche Vorstellung. Sie glauben Reichtum und Glück seien eines und dasselbe. Sie sehen das Geld als das höchste Glück des Lebens an. Das Geld ist aber bloß eines der vielen Hilfsmittel zum Glück, nicht das Glück selbst.

Für so viele ist das Geld sogar zu einer Quelle des Unglücks geworden. Darum hat schon Salamon den besten Teil erwählt, wenn er Gott bittet: „Armut und Reichtum gib mir nicht, laß' mich mein bescheiden Teil dahin nehmen.“ In der That, einer fleißigen, gefunden, lebensfrohen Familie, selbst in bescheidenen Verhältnissen, kann man zur Vollkommenheit ihres Glückes gar nichts Besseres wünschen, als daß dies immer so bleibe und daß sie ihr Brot bis an ihr selbiges Ende habe. Denn die köstlichsten Gaben des Glückes: Gesundheit, Fleiß, Zufriedenheit und Frohsinn nennt sie schon ihr eigen. Nur wenige Menschen vermögen es, großen Reichtum zu ertragen und dabei streng rechtlich und edel zu bleiben. Darum sagt ein altes Sprichwort: „Reich werden und dabei gerecht, das reimt sich gerade wie krumm und schlecht.“ Reichtum führt auch meist zu einem trägen, ausschweifendem Leben. So viele müssen aber ihre Schwelgerei mit Sichts, Schlaganfall und frühem Tod bezahlen. Die meisten reichen Leute verehren ihr Geld abgöttisch und ihr Herz verodet dabei. So reich sie an Geld sind, so arm sind sie an Nächstenliebe und Wohlthätigkeit. Und wie oft geht diese Jagd nach Geld in den abscheulichen Geiz über, der den Reichtum arm, das Leben zwecklos, die Erben undankbar und das Sterben so schwer macht. „Gold, noch mehr Gold!“ ist der letzte Seufzer des Geizigen. Ist denn das Geld wirklich ein ganzes Leben voll solcher Sorgen und Mühen wert? Nach statistischen Angaben geht der Reichtum selten auf die vierte Generation über. „Der Vater Kaufmann, der Sohn Spazierler, der Enkel Bettler!“ Der habgierige Gelderwerb rächt sich auch durch Schlaflosigkeit und große Aufregungen, welche die Nerven zerrütten.

„Und all' das Geld und all' das Gut

Gewährt zwar schöne Sachen;

Gesundheit, Schlaf und guten Mut

Kann's aber doch nicht machen.“ (Claudius.)

Der Mensch, der so reich ist, daß er jeden Wunsch befriedigen kann, hat bald keinen Genuß mehr. Dem armen Manne, der im Schweiß seines Angesichts arbeiten muß, schmeckt Brot und Wasser besser als einem solchen übersättigten, abgestumpften Reichen Broten und Wein. „Gieb mir ein Almosen, ich habe Hunger“ bat einst ein Bettler einen Millionär. „Hunger?“ erwiderte ihm dieser, „wie sehr beneide ich dich!“ Einen andern überlebten Krösus gab ein Arzt den Rat: „Brauchen Sie täglich nur eine Mark und verdienen Sie dieselbe, dann werden Sie wieder glücklich werden!“

Wer um seine Existenz noch arbeiten und kämpfen muß, der hat immer noch etwas zu hoffen, und Hoffnung beseligt das Herz. Er muß seine Kräfte anspannen, wenn er nicht rasten und nicht rosten will; er wird in die strenge Zucht der Arbeit genommen und gewinnt gerade dadurch Gesundheit, Appetit und einen frohen Lebensmut. — Eigenschaften, welche man mit all' dem toten, öden Gold der Welt nicht erkaufen kann.

„Ein frohes Herz, gesundes Blut

Ist besser als viel Geld und Gut!“

Darum waren die meisten Reichen am glücklichsten, als sie noch um ihre Stellung ringen mußten. Ein armer Hirtenjunge hatte es zum Schatzmeister eines Königs gebracht. Oft schloß er sich in ein Gewölbe ein und spielte auf seiner Hirtenflöte, um in der Erinnerung an seine arme Jugendzeit wieder einmal recht glücklich zu sein.

2. Sei zufrieden und lebe nicht über deine Verhältnisse. Wer sich wahrhaft glücklich fühlen will, der darf nicht immer nur aufwärts zu jenen schauen, die an Rang und Reichtum höher stehen, sondern er freue sich neidlos am Glück anderer und sehe vielmehr abwärts auf so viele, deren Los härter ist. Von den Letzteren nehme er sich jene zum Vorbild, die trotz ihrer bescheidenen Verhältnisse die

Kunst, glücklich zu sein, meisterhaft fertig bringen. Zum Glückseligsein gehört durchaus kein Sack voll Geld, sondern hauptsächlich Fleiß, Sparsamkeit, Zufriedenheit und die Heiterkeit eines reinen Gemütes. „Der Zufriedene ist glücklich, denn er hat überall genug!“ (Göthe). „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht — Gift ausgenommen!“ (Jean Paul). „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin?“ Zur Zufriedenheit gehört kein Reichthum; denn gerade beim Reichen heißt es oft:

„Je mehr er hat, je mehr er will;  
Nie schweigen seine Klagen still!“

Reich sein kann nicht jeder, aber selbst der Arme kann bei äußerstem Fleiß, äußerster Sparsamkeit und der rechten Zufriedenheit **vollkommen glücklich** leben. In dieser **Anspruchslosigkeit** liegt der wahre Stein der Weisen! „Himmel, wie wohlfeil ist das Leben,“ sagt Jean Paul, „wenn man nur froh sein, nicht scheinen will!“ Das Leben über seine Verhältnisse dagegen mach' im mer unglücklich.

Leider wollen die meisten Menschen in der Jetztzeit zu hoch hinaus. Sie wollen, wenn sie auch nicht reich sind, doch reich scheinen. Sie wollen über ihre Verhältnisse wohnen, sich „fühlvoll“ einrichten, gut essen, feine Weine trinken, sich nach der neuesten Mode kleiden, spazieren fahren, teilere Ausflüge und Reisen machen, Konzerte, Theater, Bälle besuchen, noble Kränzchen und Gesellschaften geben u.

Ja selbst die Jugend wird in solchen Familien zur größten Genußsucht erzogen. Kindergesellschaften werden mit einem Aufwande wie bei Erwachsenen gegeben. Die Kinder sind dann keine Kinder mehr, sie lassen sich bedienen wie Erwachsene. Sie können sich nicht mehr über kleinere unschuldige Genüsse aus vollem Herzensgrund freuen, sondern sie werden blasirt, unglücklich, hochmüthig und höchst selbstnüchzig.

So hilft die ganze Familie zusammen, um das Geld zu verschwenden. Bald fehlen die nötigen Mittel, um nach außen den unglückseligen Schein weiter aufrecht zu erhalten. Die Familie muß dann zu Hause **darben**. Oder man macht **Schulden**, es geht immer schneller bergab, bis ein schrecklicher Sturz in den Abgrund des Glends, ein Bankerott unvermeidlich ist. Oder man sucht sich durch **Betrug** die Mittel zur Fortsetzung des luxuriösen Lebens zu verschaffen. **Selbstmord** oder **Zuchthaus** sind das Ende dieser Großmannsucht. Fürchte darum nichts mehr als übertriebenen Luxus! Als Benjamin Franklin zum erstenmale auf Porzellan speiste, fuhr er am Abend das Papier auf einem Schiefbarren selbst zu seiner Druckerei, damit er seinen einfachen Sinn nicht verliere!

Im Leben über seine Mittel hat Kaiser Friedrich einen Hauptkrebsschaden unserer Zeit erkannt. Die diesbezügliche Stelle seines Regierungsverlasses lautet: „Es ist mein Wille, daß keine Gelegenheit veräuert werde, in dem öffentlichen Dienste dahin zu wirken, daß der Versuchung zu unverhältnismäßigem Aufwande entgegengetreten werde.“ Diese goldenen Worte hat der Kaiser selbst befolgt, wie seine fast bürgerlich einfache Häuslichkeit und die bürgerliche Erziehung unseres jetzigen Kaisers auf dem Gymnasium zu Kassel beweisen. Als dem nachmaligen Kaiser Friedrich einst ein Spielwarenhändler für ein Schantelpferd nebst Helm und Degen eine unverhältnismäßig hohe Summe verlangte, erwiderte Friedrich: „Das erlauben mir meine Mittel nicht. Da wird mein Junge (der jetzige Kaiser) eben noch auf die Spielsachen verzichten müssen.“

Dieser einfache Sinn ging auch auf unsere jetzige Kaiserfamilie über. Als dieselbe einst den Kaiser Wilhelm in Gastein besuchte, fragte dieser: „Wo habt Ihr Eure lieben Kinder gelassen?“ „Unsere Verhältnisse gestatten uns so kostspielige, weite Reisen der Kinder nicht!“ war die Antwort. Da ließ der edle Kaiser auf seine Kosten telegraphisch seine Urenkel kommen, zur freudigen Überraschung ihrer Eltern.

Würden alle Familien mit der gleichen Entschiedenheit ein möglichst einfaches Leben führen, dann würde sich die Zahl der Unglücklichen und auch der Verbrecher aus verlorener Ehre wohl um die Hälfte vermindern.

3. Sei mildthätig. Wer für andere lebt, befördert sein eigenes Glück. „Willst du dir einen glücklichen Tag bereiten, so mußst du im geheimen recht viel

Gutes thun“ (v. Rußbaum). Ja selbst Kranke können noch durch Wohlthun ihr Leid verjüßen. So hat der edle Dulder Kaiser Friedrich, der uns den heldenmütigen Wahlspruch hinterlassen hat: „Verne leiden, ohne zu klagen!“ noch Trost in seinem unnennbaren Leiden darin gefunden, daß er für andere ähnlich Leidende liebevoll sorgte.

In der Ausübung treuer Nächstenliebe liegt ein hohes Glück. Das allgemeine Glück wird dadurch befördert, woran dann jeder Wohlthäter wieder teil hat. Jeder sollte daher zum Wohl der Welt beitragen, so viel er kann: die Armen unterstützen, die Kranken pflegen, die Trauernden trösten, die Irrenden belehren und selbst die Gefallenen nicht zurückstoßen, sondern ihnen liebevoll die Hände reichen, um sie zur Pflicht zurückzuführen.

Die meisten Menschen meinen, das Geld mache die Wohlthat aus. Wenn aber die Armen bloß vom Gelde der Reichen leben wollten, und diese würden nach dem jüdischen Gesez selbst den 10. Teil ihres Einkommens den Armen geben, so würde das nicht reichen, ja alles Geld der Welt würde dazu nicht imstande sein.

Die beste Unterstützung besteht darum vor allem darin, daß man es dem Armen ermöglicht, mit Hilfe ehrlicher Arbeit aus eigenen Kraft eine dauernde Selbstständigkeit erlangen, welche dann fremde Hilfe gar nicht mehr nötig hat!

„Wer im Kleinen spart, kann im großen wohlthätig sein.“ Ein erheben des Beispiel hierin war Kaiser Wilhelm I. Für sich selbst hatte er bekanntlich fast keine Ansprüche. Und dennoch war er äußerst sparsam, nur um desto mildthätiger sein zu können. Seine Stiefel trug er so lange, bis sie viele Ausbesserungen aufwiesen. In einem alten, gebrechlichen Koffer, der stets in seinem Zimmer stand, packte er jedesmal selbst seine wichtigsten Papiere ein. Der Koffer drohte auseinander zu fallen, aber er mußte immer wieder mit, bis man ihn endlich nachbilden ließ, wovon der Kaiser nichts merkte. Um Couverten zu sparen, änderte er die Aufschrift „An S. Majestät“ in „Von S. Majestät“ um. Nach seinem Tode fand man ganze Stöße weißer Blätter; dieselben hatte er eigenhändig von eingelaufenen Briefen entfernt, um seine Notizen darauf zu machen. Auch fand man 60 000 M. in Gold in einem geheimen Fache vor, die gewiß zu Wohlthätigkeitszwecken im stillen bestimmt waren. Denn im Wohlthun kannte das milde Herz Kaiser Wilhelms keine Grenzen. Deshalb sorgte er durch wohlthätige Geseze auch für den schlichten Arbeiter und Bekten seiner Unterthanen:

„Der Held, der Euretwegen Zeit nicht hatte, müd zu sein;  
Sterbend in seine Krone flocht er den schönsten Edelstein!“

Wie manchen Beamten und Offizier hat er aus Ehrenschnlden gerettet und dem Dienste des Vaterlandes erhalten! Bei der Kaiserin Augusta, der edlen Stifterin des roten Kreuzes, trat diese Hohenzollernsparsamkeit im kleinen, die für sich äußerst anspruchslos ist, um im größten Maßstabe andere zu beglücken, in gleich schönem Lichte hervor! Auch das Leben der erlauchten Kaiserstochter, der Großherzogin Luise von Baden, besteht nur aus einer Kette von unermüdlichem privaten und öffentlichen Wohlthun, aus einer Kette zahlloser Werke edelster Menschenliebe und Barmherzigkeit — ein nachahmenswertes Vorbild für das ganze weibliche Geschlecht, das demselben angeborene Wohlwollen und warme Gefühl für die ganze Menschheit durch edle Mildthätigkeit zu bewahren!

4. Gottesfurcht ist die Hauptquelle unseres innern Glücks. Die zwei Hauptgebote der Religion heißen: „Gottesfurcht und Nächstenliebe.“ Und die zwei Hauptgebote der Gesundheitspflege heißen: „Gottesfurcht und Keulichkeit.“ Damit ist die Wichtigkeit der Gottesfurcht deutlich genug bezeichnet. Sie ist für

die Gesundheit des Leibes wie für die Gesundheit der Seele, überhaupt für ein langes, glückliches Leben unentbehrlich. „In Gottesfurcht nur wandle hier, das rat' ich dir, so viel ich kann!“ sagt Hebel in seinem Wegweiser.

Was nützt selbst der Reichtum ohne Tugend? Mit dem Reichtum können wir die Tugend nicht erhalten, mit der Tugend dagegen Macht, Glanz und Reichtum!“ (Aristoteles). Nur ein tugendhaftes Leben, nur ein reines Herz giebt uns jenen tiefen, innern Seelenfrieden, der nicht mit allem Geld der Welt erkaufte werden kann. Und es giebt ein sehr einfaches Mittel, diesen köstlichen innern Frieden zu erlangen. Wir brauchen nur auf unser Gewissen, diese Stimme Gottes in unserm Innern, zu hören. Dies ist der allerbeste Wegweiser zum Glück: „Stann deutsch, Gottlob! Und folg' sei'm Rat!“ sagt Hebel. Zur Ausübung der Tugend gehört darum keine Gelehrsamkeit. Auch der einfachste Mensch „kann sie üben im Leben.“ Wenn er stets Gott vor Augen hat und nur das thut, was die ganze Welt sehen dürfte und loben müßte, dann übt er unbewußt die allergrößte Lebensweisheit. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ (Schiller.) Die Ausübung der Tugend um ihrer selbst willen gewährt die reinsten Freuden, die höchste Seligkeit schon auf dieser Welt! Der Sittlichfreie bedarf zur Ausübung des Guten weder des Zwangs der Staatsgesetze, noch der Schreuliche der Kirche mit ewigen Strafen. Aus innerer Ueberzeugung thut er das Rechte, weil es zugleich das Vernünftige und Gute ist. Er erwartet keinen andern Lohn dafür, als die innere Befriedigung, welche jede gute That, jede treue Pflichterfüllung schon an sich gewährt.

Darum kann ohne echte Frömmigkeit keine Familie auf die Dauer wahrhaft glücklich sein, sie mag es anstellen, wie sie will. In jeder Familie soll der Geist echter Frömmigkeit herrschen. „Mit Gott“, d. h. mit Gebet soll jede größere Arbeit, soll jeder Tag begonnen und geschlossen werden. Diese Ausübung der Tugend, der Gottes- und Menschenliebe gibt dem ganzen Familienleben eine höhere Weihe.

Ohne Tugend kann aber nicht bloß eine Familie, sondern auch die ganze Menschheit für die Dauer nicht glücklich sein. Schon deshalb hat jeder Mensch ohne Rücksicht auf Gott und ein Jenseits — die unabweisbare Pflicht, stets das Rechte zu thun, damit so alle mit der Zeit möglichst glücklich werden! Daher auch in diesem Hinblick aufs Ganze die Richtigkeit und Wichtigkeit des **kategorischen Imperativs** von Immanuel Kant: „Jeder muß das Gute um des Guten willen thun!“ Jedes gute Werk übt der rechte Mensch um der **Menschheit** willen; jeder wirkt dann für alle, alle stehen für einen!

„Die Rose blüht, weil sie nicht anders kann;

Frag' nicht, was aus ihr wird, wenn sie dereinst muß sterben;

So thut das Rechte auch der rechte Mann,

Sei's ihm zum Segen — sei's ihm zum Verderben!“ (Bodenstedt.)

Nur durch Pflege des **reinen Christen- und Menschentums** kann die soziale Frage gelöst werden, welche gegenwärtig ebensowohl den Mittel- als den Arbeiterstand umfaßt. Nicht allein durch Verbesserung der äußern Lebensverhältnisse, der „Lohn- und Magenfrage,“ sondern vielmehr von **innen** heraus, durch Verbesserung der **Menschen selbst** — Hoch wie Nieder — ist endgiltiges Heil für die Menschheit zu erwarten!

Für die Jugend ist namentlich eine strenge, wahrhaft religiöse Erziehung das größte Glück. Sie erleichtert den Eltern die schwere Aufgabe einer guten Charakterbildung.

Die Religion giebt überhaupt eine glückliche Grundstimmung des Charakters, einen innern Halt für das ganze Leben! Ist doch des Menschen Geist ein Strahl aus Gottes Geist! Deshalb kann der Mensch auch Göttliches denken; deshalb kann ihm bloße Sinneslust nicht genügen, sondern er findet nur in den höheren,

unsterblichen Ideen und der Umsetzung derselben in edle Thaten seine volle Befriedigung. Aus der Tugend entspringt darum auch die Ruhe des Gemüthes, ein froher heiterer Sinn und ein starkes Gottvertrauen, überhaupt jene zuversichtliche Seelengröße, welche die schwersten Stürme des Lebens leichter ertragen läßt, welche uns mitten in Not und Kummer aufrecht erhält, ja selbst dem Tode ruhig entgegen sehen läßt. Der Gottvertrauende weiß ja, daß eine weise Vorsehung über uns waltet, weil — um mit Galiläi zu reden — „von Sonne zu Sonne, von Erde zu Erde bis zum letzten Atom herab ein Gesetz, eine entzückende Harmonie alles beherrscht.“ Er weiß, daß wir unser Dasein keinem blinden Zufall verdanken. Denn: „Es gibt keinen Zufall! Was wir Zufall nennen, — gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!“ (Schiller). Er weiß, daß „überm Sternenzelt ein lieber Vater wohnt“ und daß „denen, die Gott lieben, zuletzt alles zum Besten dient“.

Pflegt eine Familie neben Fleiß, Sparsamkeit und Zufriedenheit auch die Gottesfurcht, dann wird ihre Wohnstätte zu einer Burg sichern Glückes. Denn dieses Glück baut sich auf einem festgegründeten Wohlstand bei gleichzeitiger Anspruchslosigkeit auf, und Religion und Menschlichkeit schlingen ein festes Band beseligender Liebe um die ganze Familie!

